MARTINE DALMAS

Französische Sichtweisen und folgenschwere Konsequenzen

Abstract

Im 18. Jhd. schürte in Frankreich das Thema ‚Sprache‘ die Leidenschaften in dem Streit zwischen den *Anciens* und den *Modernes* und sorgte dafür, dass manche Stellungnahmen wie die von Rivarol zur französischen Sprache bzw. zur Struktur der anderen Sprachen berühmt wurden. Erst in der 2. Hälfte des 20. Jhdts. erfolgte der „Mauerfall der überkommenen Ideen“ (Fourquet, Zemb) und brachte eine wichtige Erneuerung in der Forschung und in der Lehre mit sich. Dennoch sind die Bilanz und die heutige Situation nicht sehr positiv: Trennung zwischen Forschung an den Universitäten und Lehre an den Schulen, katastrophale Schülerzahlen für DaF und in der Folge stark zurückgehende Studentenzahlen, mangelnde Anerkennung der Sprachwissenschaft im Bereich der Germanistik. Ein neuer Aufschwung ist aber möglich, wenn die Sprachwissenschaft ihren Blick weiter erweitert und mit den Nachbardisziplinen kooperiert.

Der gallische Hahn tut es sich manchmal ganz schön schwer mit den Fremdsprachen, also auch mit der deutschen Sprache. Nicht dass er unbegabt wäre ... Nein, das nicht! Aber er kräht halt gern französisch, denn Französisch fällt ihm leicht und er weiß – oder glaubt zu wissen, dass er überall verstanden wird, schließlich sollen die Anderssprechenden sich anpassen ... Sein Verhältnis zur deutschen Sprache ist ziemlich gestört, und dies nicht nur durch die neuere Geschichte, nicht nur weil das Verhältnis der beiden Völker und Nationen schon immer ein schwieriges war, sondern auch aus anderen, tiefer und weiter greifenden Gründen, die eigentlich weniger mit dem Beziehungsaspekt (mit der Beziehung zwischen den beiden Völkern) zu tun haben als mit dem nationalen Aspekt, d.h. mit dem Blick auf sich selbst: Eine Zeit lang hat Marianne etwas zu tief in den eigenen Spiegel geblickt und ihr eigenes Bild bewundert; später hat sie sich umgeblickt, sie hat aufgeblickt ..., aber der Blick war noch voreingenommen, und es hat ziemlich lange gedauert, bis sie erkannte, dass die Sprache der Germania mit einem neuen Instrumentarium beschrieben werden musste.

Der Titel dieses Beitrags mag etwas redundant klingen: Er ist es zum Teil tatsächlich auch, lässt sich aber dadurch erklären, dass ich hier einerseits – zurückblickend in die letzten Jahrhunderte – die dominierenden Ansichten und Standpunkte zur deutschen Sprache erwähnen möchte, andererseits aber auch ihre verschiedenen Auswirkungen sowohl auf den Deutschunterricht an

den französischen Schulen als auch auf die germanistische Linguistik als Lehr- und Forschungsgegenstand an den französischen Universitäten. Der Blick hinter die Kulissen soll einen besseren Einblick in die heutige Situation und auf die Perspektiven ermöglichen; er soll aber auch dem Verdienst einiger wichtiger Sprachwissenschaftler gerecht werden, Vorgänger, die heute in diesem Rahmen unbedingt erwähnt werden müssen.

1. Geschichtlicher Überblick

1.1 Rückblick in die Vergangenheit: der Stein des Anstoßes

Das Thema Sprache ist schon immer ein politisches Thema (im weiteren Sinn) gewesen; auch der berühmte Streit zwischen den *Anciens* und den *Modernes* war in erster Linie ein politischer. Die freie Ordnung der Wörter ging ja bei den *Modernes* einher mit ihren freiheitlichen (libertären) Idealen und stieß auf Ablehnung bei den Anhängern des *Ancien Régime*.

Denkt man zurück in das 18. Jahrhundert, dann fallen einem nämlich gleich Figuren wie Girard, Du Marsais und natürlich Rivarol mit seiner „Rede zur Universalität der französischen Sprache“ ein, Namen, die bis in die heutige Zeit durch ihre Stellungnahmen zur französischen Sprache bzw. zur Struktur der anderen Sprachen – im Vergleich zur französischen – bekannt geblieben sind. So steht in Rivarols berühmter Rede (1784):

- (1) A tant d'obstacles tirés de la situation de l'Empire on peut en ajouter d'autres, fondés sur la nature même de la langue allemande: elle est trop riche et trop dure à la fois. N'ayant aucun rapport avec les langues anciennes, elle fut pour l'Europe une langue mère, et son abondance effraya des têtes déjà fatiguées de l'étude du latin et du grec. En effet, un Allemand qui apprend la langue française ne fait pour ainsi dire qu'y descendre, conduit par la langue latine; mais rien ne peut nous faire remonter du français à l'allemand: il aurait fallu se créer pour lui une nouvelle mémoire, et sa littérature, il y a un siècle, ne valait pas un tel effort. D'ailleurs, sa prononciation gutturale choqua trop l'oreille des peuples du Midi, et les imprimeurs allemands, fidèles à l'écriture gothique, rebutèrent des yeux accoutumés aux caractères romains.

On peut donc établir pour règle générale que, si l'homme du Nord est appelé à l'étude des langues méridionales, il faut de longues guerres dans l'Empire pour faire surmonter aux peuples du Midi leur répugnance pour les langues septentrionales. Le genre humain est comme un fleuve qui coule du nord au midi: rien ne peut le faire rebrousser contre sa source; et voilà pourquoi l'universalité de la langue française est moins vraie pour l'Espagne et pour l'Italie que pour le reste de l'Europe. Ajoutez que l'Allemagne a presque autant de dialectes que de capitales: ce qui fait que ses écrivains s'accusent réciproquement de batavinité. On dit, il est vrai, que les plus distingués d'entre eux ont fini par s'accorder sur un choix de mots et de tournures qui met déjà leur langage à l'abri de cette accusation, mais qui le met aussi hors de la portée du peuple dans toute la Germanie.¹

¹ All diesen Hindernissen, die sich aus der Situation des Kaiserreichs ergeben, lassen sich noch weitere hinzufügen, die mit der eigentlichen Natur der deutschen Sprache zu tun haben: sie ist zu vielfältig und gleichzeitig zu schwierig. Das Deutsche, das kei-

Und etwas weiter in Rivarols Rede findet man die berühmte Unterscheidung zwischen der direkten und der indirekten Wortfolge, auf die er seine Theorie von der Überlegenheit der französischen Sprache stützt, weil bei ihm „direkt“ „klar“ bedeutet und die indirekte Wortfolge mit der sogenannten Inversion bei Völkern vorherrscht, die sich nicht mehr von dem Verstand, sondern von den Leidenschaften leiten lassen. Das Französische gehorcht der *ordo naturalis*, das Deutsche hingegen gehört zu den sogenannten Inversionssprachen, die sich in das Labyrinth der Gefühle stürzen.

- (2) Ce qui distingue notre langue des langues anciennes et modernes, c'est l'ordre et la construction de la phrase. Cet ordre doit toujours être direct et nécessairement clair. Le français nomme d'abord le *sujet* du discours, ensuite le *verbe* qui est l'action, et enfin l'*objet* de cette action: voilà la logique naturelle à tous les hommes; voilà ce qui constitue le sens commun. Or cet ordre, si favorable, si nécessaire au raisonnement, est presque toujours contraire aux sensations, qui nomment le premier l'objet qui frappe le premier. C'est pourquoi tous les peuples, abandonnant l'ordre direct, ont eu recours aux tournures plus ou moins hardies, selon que leurs sensations ou l'harmonie des mots l'exigeaient; et l'inversion a prévalu sur la terre, parce que l'homme est plus impérieusement gouverné par les passions que par la raison.

Le français, par un privilège unique, est seul resté fidèle à l'ordre direct, comme s'il était tout raison, et on a beau par les mouvements les plus variés et toutes les ressources du style, déguiser cet ordre, il faut toujours qu'il existe; et c'est en vain que les passions nous bouleversent et nous sollicitent de suivre l'ordre des sensations: la syntaxe française est incorruptible. C'est de là que résulte cette admirable clarté, base éternelle de notre langue. *Ce qui n'est pas clair n'est pas français*; ce qui n'est pas clair est encore anglais, italien, grec ou latin. Pour apprendre les langues à inversion, il suffit de connaître les mots et leurs régimes; pour apprendre la langue française, il faut encore retenir l'arrangement des mots. On dirait

nerlei Bezug zu den antiken Sprachen hat, war eine Ursprache Europas, ihre Vielfalt aber schreckte die Gelehrten ab, die durch das Studium des Lateinischen und des Griechischen bereits genug in Anspruch genommen waren. In gewisser Hinsicht steigt nämlich ein Deutscher, der die französische Sprache erlernt, dem Lateinischen folgend, lediglich zu ihr herab. Uns dagegen hilft nichts bei dem Aufstieg vom Französischen zum Deutschen: dafür wäre eine zusätzliche Gedächtnisleistung erforderlich gewesen, seine Literatur war jedoch vor einem Jahrhundert einen solchen Aufwand nicht wert. Darüber hinaus klingt seine gutturale Aussprache in den Ohren der südlichen Völker allzu unangenehm, und die deutschen Drucker stießen mit der gotischen Schrift jene ab, deren Augen an die römischen Lettern gewohnt waren. Als allgemeine Regel lässt sich also festhalten, dass der Mensch aus dem Norden zwar zum Studium der südlichen Sprachen angehalten ist, dass es aber langer Kriege im Reich bedarf, bevor die südlichen Völker ihre Abneigung gegenüber den nördlichen Idiomen überwinden. Die Gattung Mensch ist wie ein Fluss, der von Nord nach Süd fließt: nichts lässt ihn zur Quelle hin zurückfließen; das ist auch der Grund, warum die Universalität der französischen Sprache für Spanien und Italien weniger zutrifft als für das restliche Europa. Hinzu kommt noch, dass Deutschland fast so viele Dialekte besitzt wie Hauptstädte: das führt dazu, dass sich die Schriftsteller wechselseitig Barbarismen vorhalten. Es heißt allerdings, dass die besten unter ihnen sich auf eine Auswahl an Worten und Ausdrücken geeinigt hätten, die ihre Sprache diesem Vorwurf, damit aber auch dem Volk in ganz Germanien entzieht.

que c'est d'une géométrie tout élémentaire, de la simple ligne droite, et que ce sont les courbes et leurs variétés infinies qui ont présidé aux langues grecque et latine. La nôtre règle et conduit la pensée; celles-là se précipitent et s'égarent avec elle dans le labyrinthe des sensations et suivent tous les caprices de l'harmonie: aussi furent-elles merveilleuses pour les oracles, et la nôtre les eût absolument décriés.²

Auch in dem Artikel „langue“ der *Encyclopédie* von Diderot und D'Alembert (Ende des 18. Jahrhunderts) findet man Äußerungen zu den verschiedenen Sprachen und Völkern, die für die damalige Zeit typisch sind. Hier drei Beispiele, die sich auf morphologische, syntaktische und phonetische Aspekte beziehen:

- (3) La réunion de plusieurs mots en un seul, ou l'usage fréquent des adjectifs composés, marque dans une nation beaucoup plus de profondeur, une appréhension vive, une humeur impatiente, & de fortes idées: tels sont les Grecs, les Anglois, les Allemands.³

Les langues transpositives de la seconde classe sont uniformes, parce que la construction de la phrase y est constamment réglée par l'usage, qui n'a rien abandonné à la décision du goût et de l'oreille; & telle est la langue allemande.⁴

² Was unsere Sprache von den alten und neuen Sprachen unterscheidet, ist die Wortfolge und die Satzkonstruktion. Diese Wortfolge muss stets direkt und notwendigerweise klar sein. Im Französischen wird zuerst das Subjekt der Rede genannt, sodann das Verb, das die Handlung darstellt, und zum Schluss das Objekt dieser Handlung: darin besteht die allen Menschen natürliche Logik; das entspricht dem *sensus communis*. Obgleich diese Wortfolge die Verstandestätigkeit, für die sie unabdingbar ist, so sehr begünstigt, gerät sie nun aber fast immer in Widerstreit zu den Gefühlen, die zuerst das Objekt nennen, das ja auch zuerst ins Auge fällt. Deswegen haben sich alle Völker, die die direkte Wortfolge verlassen haben, mehr oder weniger gewagten Wendungen bedient, je nach den Erfordernissen der Gefühle beziehungsweise der Wortharmonie; und so herrscht auf der Erde die Inversion vor, weil der Mensch stärker von seinen Leidenschaften geleitet wird als von seinem Verstand.

Nur das Französische ist durch ein unerhörtes Privileg der direkten Wortfolge treu geblieben, als wäre es die Vernunft selbst, und man mag diese noch so sehr mit den unterschiedlichsten Verschiebungen und allen möglichen Stilreichtümern umkleiden, sie bleibt doch zwangsweise bestehen; vergebens werden wir von den Leidenschaften ergriffen, damit wir die Wortfolge der Gefühle annehmen: die französische Syntax ist unabänderlich. Daher stammt auch jene bewundernswerte Klarheit, die ewige Grundlage unserer Sprache. Was nicht klar ist, ist nicht französisch; was nicht klar ist, ist wohl aber englisch, italienisch, griechisch oder lateinisch. Um die Inversionssprachen zu erlernen, genügt es, die Wörter und ihre Ergänzungen zu kennen; um die französische Sprache zu erlernen, muss man auch noch das Zueinander der Worte behalten. Fast könnte man sagen, es handelt sich um eine ganz grundlegende Geometrie, eine schlichte gerade Linie, und dass die lateinische und griechische Sprache von Bögen und deren unendlich vielfältigen Erscheinungsformen bestimmt wurden. Unsere Sprache regelt und leitet das Denken; jene dagegen stürzen sich zusammen mit ihm in das Labyrinth der Gefühle, wo sie sich verlieren, und folgen den Launen der Harmonie: deswegen eigneten sie sich auch wunderbar für die Orakel, während unsere sie verschrien hätte.

³ Das Zusammenrücken mehrerer Wörter zu einem oder der häufige Gebrauch zusammengesetzter Adjektive zeigt in einer Nation mehr Tiefe, eine schärfere Wahrnehmung, Ungeduld und starke Ideen: So sind die Griechen, die Engländer, die Deutschen.

En général, les Allemands combinent plusieurs consonnes, ce qui rend leur prononciation rude et souvent impossible à saisir par ceux dont les organes n'y sont point accoutumés dès leur tendre jeunesse.⁵

Ja, auch das Bild Deutschlands, das uns Germaine de Staël in ihrem berühmten und heute noch oft zitierten Buch *De l'Allemagne* liefert, enthält Betrachtungen zum deutschen Volk und zur deutschen Sprache, die heute etwas grotesk klingen, die aber den damaligen Standpunkt geprägt haben; so schreibt sie zum Französischen und zum Deutschen (12. Kapitel):

- (4) Aucune langue n'est plus claire et plus rapide, n'indique plus légèrement et n'explique plus nettement ce qu'on veut dire. L'allemand se prête beaucoup moins à la précision et à la rapidité de la conversation. Par la nature même de sa construction grammaticale, le sens n'est ordinairement compris qu'à la fin de la phrase. [...]

L'allemand convient mieux à la poésie qu'à la prose, et à la prose écrite qu'à la prose parlée; c'est un instrument qui sert très bien quand on veut tout peindre ou tout dire; mais on ne peut pas glisser avec l'allemand comme avec le français sur les divers sujets qui se présentent. Si l'on voulait faire aller les mots allemands du train de la conversation française, on leur ôterait toute grâce et toute dignité. Le mérite des Allemands, c'est de bien remplir le temps; le talent des Français, c'est de le faire oublier.⁶

Solche Sichtweisen können zwar an und für sich als längst überholt gelten, aber sie haben dennoch die Zeit und das Bild der Sprachen langfristig geprägt. Noch am Anfang des 20. Jahrhunderts liest man zum Beispiel, das Deutsche sei „keine anziehende Sprache“, in der Grammatik wimmle es von „Archaismen“ (als Beispiel werden die Nomen mit den Kasus genannt), der Wortschatz sei nur schwer zu erlernen und seine Aussprache sei „hart,

⁴ Die transpositiven Sprachen der zweiten Art sind uniform, denn der Satzbau wird stets durch den Gebrauch geregelt, der sich wiederum weder durch den Geschmack noch durch das Gehör beeinflussen lässt; und so ist die deutsche Sprache.

⁵ Meistens kombinieren die Deutschen mehrere Konsonanten, wodurch ihre Aussprache rau wirkt und von denjenigen oft nicht wiedergegeben werden kann, deren Organe es nicht seit frühester Kindheit gewohnt sind.

⁶ Keine Sprache ist klarer und schneller, keine ergeht sich leichthin in Andeutungen und enthüllt mit größerer Präzision, was man sagen will. Das Deutsche eignet sich viel weniger für den präzisen und schnellen Ausdruck in einem Gespräch. Aufgrund der Natur seines grammatischen Aufbaus lässt sich der Sinn erst am Satzende verstehen. [...] Das Deutsche eignet sich besser für die Dichtung als für die Prosa und für die geschriebene Prosa besser als für die gesprochene; es ist ein sehr hilfreiches Mittel, wenn man alles beschreiben oder alles sagen möchte; anders als im Französischen kann man aber im Deutschen nicht über die diversen Themen flüchtig hinweggleiten, die sich einem darbieten. Wenn man den deutschen Wörtern den Rhythmus einer französischen Konversation aufzwingen wollte, würde man sie jeder Anmut und jeder Würde berauben. Das Verdienst der Deutschen besteht darin, die Zeit auszufüllen; die Begabung der Franzosen, sie aufzuheben.

mit einem gewaltsam hämmernden Wortakzent“. Gegen solche Vorstellungen musste später (und zum Teil heute noch⁷) immer wieder gekämpft werden.

Auch in Grammatikbüchern (vor allem in den didaktischen) findet man bis ins 20. Jahrhundert hinein Behauptungen und Stellungnahmen zur deutschen Sprache, insbesondere zur deutschen Syntax, die eine langwierige, hartnäckige Tradition hinter sich haben. Ich werde weiter unten mit einigen konkreten und – merkwürdigen – Beispielen genauer darauf eingehen und zeigen, wie schwer es tatsächlich ist, die Klippen der deutschen Syntax zu erklimmen, wenn man schlecht ausgerüstet ist und wie der Stein des Anstoßes zu einem harten Brocken werden kann!

1.2 Neue Sicht auf die Syntax – revolutionäre Erkenntnisse

Die Wende fand in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts statt. Jean Fourquet hat selbst vom „Mauerfall der *idées reçues*“ (Mauerfall der überkommenen Ideen) gesprochen⁸ – ein Mauerfall, der, das weiß man inzwischen ganz genau, mehrere Jahre vorher vorbereitet wurde.

Die französische Germanistik, die durch die politische Entwicklung in Deutschland seit den dreißiger Jahren und anschließend durch den Zweiten Weltkrieg tief erschüttert wurde, erfuhr – zumindest was ihre Teildisziplin ‚Sprachwissenschaft‘ betrifft, die bis dahin vornehmlich durch die Sprachgeschichte vertreten worden war – eine starke Umwandlung, die nicht problemlos verlief und Wunden öffnete, die bis heute noch nicht ganz verheilt sind und je nach Wetterlage noch schmerzen. Das Erscheinen der Grammatik von Jean Fourquet im Jahre 1952 entfachte einen richtigen Streit, denn sie bedeutete und deutete auf eine kleine Revolution hin – der Buchdeckel mit dem inzwischen berühmt gewordenen Schlüsselbund war nämlich das Zeichen einer völlig anderen Sichtweise, die unter anderem zu einer neuen Auffassung des deutschen Satzbaus führen sollte.

Dieser „Mauerfall“ und die durch ihn herbeigeführte Wende waren aber die Folge einer früher einsetzenden Infragestellung der herkömmlichen Sichtweisen und Standpunkte. So hat Fourquet häufig und vielerorts seine Gespräche mit Lucien Tesnière in Strasbourg erwähnt, einem Kollegen, den er schon in den dreißiger Jahren kennen gelernt hatte und dessen Theorien für ihn eine entscheidende Rolle gespielt haben.

Fourquet besaß mit dem Stemma von Tesnière den Schlüssel zum deutschen Satzbau, oder besser gesagt: Er konnte nun das richtige Werkzeug für seine Beschreibung des Deutschen gebrauchen. Um noch genauer zu sein: Ausgehend vom Bild des Schlüsselbunds entwickelte er allmählich ein Instrumentarium, das viel besser als jedes bisherige geeignet war, die Struktur

⁷ Vgl. G. Stickel, in diesem Band.

⁸ in Cortès C./Krebs, G. (1998): *Le territoire du germaniste*. Publications de l'Institut d'Allemand d'Anières. S. 139–145.

jeder „spezifischen Einheit“ und schließlich auch des deutschen Satzes (als Verbalgruppe) zu beschreiben.

Die Reaktion vieler seiner Zeitgenossen, als er 1952 durch das Bild des Schlüsselbunds seine Theorie des deutschen Satzes veröffentlichte⁹, zeigt am deutlichsten, wie tief verwurzelt in den Köpfen die bisherigen Sichtweisen zur Syntax, d. h. auch zur Syntax des Deutschen, damals waren. Der Schlüsselbund symbolisierte den Satz und sollte zweierlei veranschaulichen: Einerseits wie die Subjekt/Prädikat-Zweiteilung durch die zentrale Rolle des Verbs ersetzt wird, von dem alle anderen Elemente (d. h. auch das Subjekt) abhängig sind; andererseits die Tatsache, dass der deutsche Aussagesatz stets durch die Verb-Zweitstellung charakterisiert ist – egal, wie der erste Platz besetzt wird, d. h. welcher Schlüssel zuerst in die Hand genommen wird. Später kritisierte Fourquet aber sein eigenes Bild, das ja die Hierarchie zwischen den einzelnen Schlüsseln – sprich: Satzgliedern – nicht berücksichtigte, und er schlug ein anderes Modell vor.

Das Schlüssel-Modell bedeutete jedoch das Ende der Subjekt/Prädikat-Zweiteilung, es bedeutete das Ende der Sonderstellung des Subjekts, das nunmehr zu den Ergänzungen des Verbs gehörte, und es wies auf den Kern-Status des Verbs: Kurz, es war der erste Schritt zu einer Dependenzgrammatik, es machte aber auch den Weg frei für eine Revidierung des „Satz“-Begriffs, für eine notwendige Unterscheidung zwischen Satz und Äußerung und für neue Einsichten in die Syntax der Äußerung, wie sie später zum Beispiel von Paul Valentin oder Eugène Faucher geliefert wurden.

Fourquet war in der germanistischen Sprachwissenschaft Bahnbrecher und wurde gleich Wortführer. Aber er hat bis zu seinem Tod im Herbst 2001 immer wieder sowohl die Rolle anderer Kollegen und Forscher betont, die sein Denken beeinflusst haben, als auch die Schwierigkeiten, auf die er bei manchen gewagten Schritten gestoßen ist. Er wusste genau, woher die Schwierigkeiten kamen: Die Tradition hatte immer Logik und Grammatik verwechselt und sie nicht sinnvoll miteinander kooperieren lassen. Jean-Marie Zemb schrieb 1978: „Die Rivalität zwischen Logik und Grammatik ist eine unglückliche Affäre“.

Jean-Marie Zemb, der, von der Philosophie kommend, Ende der sechziger Jahre sich bei Fourquet habilitiert hatte, führte dessen Werk fort; er ging jedoch weiter, ging seinen eigenen, etwas anderen Weg, der aber auch Fortsetzung darstellt. Auch er setzte sich stets für ein Beschreibungsmodell ein, das jeder Sprache gerecht wird und nicht von einer auf die andere übertragen werden sollte:

- (5) L'Allemagne a suivi le modèle français et a répété la leçon „sujet, verbe, compléments“ comme l'Afrique noire a sagement récité „nos ancêtres les Gaulois“ (Zemb 1978, S. 407)
- (6) Die Projektion von französischen Schulkategorien auf das Deutsche hat nachweislich zu Täuschung und Selbstbetrug geführt. (ibid., S. 412)

⁹ Vgl. Fourquet (1996, S. 4).

Seiner Gliederung der deutschen Proposition in Thema (das Wozugesagte) und Rhema (das Dazugesagte), von der Prager Schule beeinflusst, aber sich mit deren Sichtweise nicht ganz deckend, verdankt man heutzutage viel. Die Entthronisierung des Subjekts lief nämlich Gefahr, das Thema mit in den Abgrund zu reißen ... und die Verabsolutierung der grammatischen Ebene gefährdete sowohl die psychologische als auch die informative Schicht. Was in der Proposition passiert, ist die (durch Prädikatoren¹⁰ markierte) ‚syntaktische‘ Zuordnung des Bedeuteten (Rhema) zum Bezeichneten (Thema), wobei die grammatischen Funktionen zweitrangig werden. In seiner *Vergleichenden Grammatik Französisch-Deutsch* (1978) entwickelte er für beide Sprachen, was in seinen früheren Schriften schon ansatzweise vorhanden war, und lieferte eine kritische, ausgereifte sowohl syntaktische als auch semantische Beschreibung der beiden Sprachen, die jedem Sprachsystem gerecht wird und in der das *tertium comparationis* der Sinn ist. Außerdem weist der Sprachvergleich Wege, die sonst von den sogenannten „Nur-immanenten-Grammatikern“ gar nicht wahrgenommen worden wären. Beispiele wie (7) und (8) zeigen sehr genau, wie bei der Übersetzung die logische Ebene – trotz unterschiedlicher systembedingter Erfordernisse – berücksichtigt werden muss:

- (7) T1 T2 S1 S2 R1 RO
 dass die Zeit den Zuhörern offensichtlich nicht lang geworden ist
 que les auditeurs n'ont manifestement pas trouvé le temps long
- (8) T1 S1 S2 R2 R1 RO
 dass die Zeit offensichtlich nicht den Zuhörern lang geworden ist
 que le temps n'a manifestement pas paru long à l'auditoire

1.3 Seitenblick auf die pragmatische Wende: mit Vorsicht

Zum Teil parallel dazu erfolgte Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre in der Germanistik, wohl unter dem Einfluss der französischen Sprachwissenschaft, die pragmatische Wende. Zuerst wurden vorsichtig zögernde Seitenblicke geworfen, dann aber entwickelten sich Arbeiten zur Funktion und zum Gebrauch von bestimmten Formen und Äußerungen, die der germanistischen Sprachwissenschaft in Frankreich einen neuen Aufschwung gaben und in eine Richtung führten, die eine Erneuerung der Perspektive und der Methoden möglich machte.

Ausgangspunkt waren sowohl ältere Ansätze zur Trennung von *dictum* und *modus*, wie sie von Charles Bally schon in den 30er Jahren verbreitet wurden, als auch neue theoretische Überlegungen zur Funktion des impliziten Gehalts bei der argumentativen Orientierung der Rede, wie sie vornehmlich bei Oswald Ducrot und seinen Schülern zu finden sind. Die Arbeiten zu

¹⁰ Die Prädikatoren haben eine zuordnende, also ‚syntaktische‘ Funktion und werden S-Lexeme genannt; sie befinden sich an der Nahtstelle zwischen Thema und Rhema und drücken die Qualität und die Modalität der Aussage aus (*nicht, leider, bestimmt, ja*).

pragmatischen Aspekten der Sprache beschäftigten sich in erster Linie mit den illokutiven Funktionen von Äußerungen: Einerseits ging es um Sprechakte, ihre Markierung und ihre illokutive bzw. perlokutive Kraft, andererseits konzentrierte sich der Blick auf kleinere Einheiten, nämlich auf die Partikeln, die Gesprächswörter, die von außen, aus der Perspektive des Fremdsprachenlernalers ebenso faszinierend wie unergründlich erscheinen können.

Die Beschäftigung mit solchen Themen bedeutete nicht nur eine Erweiterung der Perspektive, sondern einen wichtigen Wendepunkt; sie ermöglichte neue Blickpunkte und führte zu neuen Arbeitsmethoden: Auf der einen Seite musste sich der Blick über den Satzrahmen hinaus zu größeren Einheiten erweitern, auf der anderen Seite war die Erstellung umfassender Korpora unumgänglich geworden. Somit waren die Voraussetzungen gegeben für die Berücksichtigung der textuellen Dimension der einzelnen sprachlichen Gegebenheiten, die bis heute immer mehr in den Mittelpunkt gerückt ist und den Blick zwangsläufig von der *langue* auf die *parole* gelenkt hat.

2. Folgen

Die Folgen waren und sind heute noch unterschiedlich, bis auf wenige Ausnahmen schlagen sich die verschiedenen Sichtweisen und Theorien ziemlich konsequent auf die Lehre nieder, an der Schule wie auch an der Universität, allerdings mit großen Unterschieden. Ich möchte es hier nur kurz anhand von wenigen Beispielen zeigen und fange mit dem Deutschunterricht an den Schulen an.

2.1 Deutschunterricht an den Schulen

2.1.1 „Tournez“

Eine richtige Karikatur der egozentrischen Sichtweise, die bis letztes Jahrhundert vorherrschend war, stellt beispielhaft ein Lehrbuch dar, das 1873 erschienen ist und – wenn auch auf zugespitzte Weise – als stellvertretend für die Zeit gesehen werden darf. Hiervon nur zwei kleine Kostproben zur Bildung des Futurs und des Nebensatzes im Deutschen (Heumann 1873, S. 59; 67–69:

- (9) On peut remplacer très-souvent le *futur* français par l'indicatif présent du verbe *aller*, suivi de l'infinitif du verbe que l'on conjugue. Ainsi, au lieu de dire: *j'écrirai* immédiatement, on pourrait se servir de la tournure suivante: *je vais écrire* immédiatement.

Il en est à peu près de même en allemand; seulement, à la place de l'indicatif présent du verbe *aller*, suivi de l'infinitif, on se sert de celui du verbe *devenir*:

Ex.: *J'écrirai*, dites en allemand: *je deviens écrire*, *ich werde schreiben*.

- (10) Dans toute proposition *subordonnée*, le verbe quitte la place qu'il a en français pour se mettre tout-à-fait à la fin. Le *sujet*, au contraire, se met toujours immédiatement après le mot qui a rendu la proposition subordonnée.

Ex.: Cet élève a une très-bonne place, parce qu'il apprend toujours sa leçon; *tournez*: parce que il toujours sa leçon apprend: *Dieser Schüler hat einen guten Platz, weil er immer seine Lektion lernt.*

[...]

Ex.: Le professeur donnera un livre à l'élève qui apprendra le mieux sa leçon; *tournez*: le professeur va (devient) un livre à l'élève donner, qui le mieux sa leçon apprendre devient. *Der Lehrer wird ein Buch dem Schüler geben, der am besten seine Lektion lernen wird.*

Spätere Lehrbücher verzichteten nie ganz auf den steten Blick auf die Muttersprache, die als Referenz und Vergleichsgröße diente. Eine Geschichte des Sprachunterrichts in Frankreich und der jeweiligen Lehrmethoden und -bücher würde zeigen, wie prägnant die Theorie der *ordo naturalis* war und wie hartnäckig die Vorstellung, alles müsse zuallererst der französischen Ordnung angepasst werden. Begriffe wie „inversion du sujet“ oder „rejet du verbe“ (Rechtsversetzung des Verbs) wurden lange benutzt¹¹ und geistern heute noch in manchen Köpfen ...

2.1.2 „Répétez – transformez“

Ende der 60er Jahre erschien ein Lehrbuch (mit dem Titel *Die Deutschen*), das mit der bisherigen Perspektive brechen und die Ergebnisse der Sprachwissenschaft umsetzen wollte (in erster Linie die Grundordnung der deutschen Proposition mit dem Verb an letzter Stelle und vor ihm seine unmittelbaren Ergänzungen). Es war ein gewaltiger und gewaltsamer Bruch, der manche Lehrer in Verlegenheit setzte, denn der Hintergrund war (noch) nicht jedem bekannt und das Lehrmaterial führte den theoretischen Rahmen wenig oder gar nicht aus. Es wurde nicht mehr auf das Französische zurückgegriffen, weder durch die Übersetzung noch durch den Verweis auf das französische System, und die Sprachformen sollten durch ziemlich mechanische Wiederholungs- und Transformationsübungen erlernt werden. Das große Verdienst einer solchen Methode, eine der ersten audio-visuellen, war, der gesprochenen Sprache den Vorzug zu geben; der Hauptmangel war zweifellos ein Defizit an Erklärungen, sowohl für den Lehrer als auch für den Lerner. So entstand eine ganze Generation von Schülern, die über das deutsche Sprachsystem wenig wusste, d.h. auch wenig Falsches, aber der Vorteil der neuen theoretischen Perspektive wurde meistens weder von den Lehrern noch von den Lernern erkannt. Man wollte unter anderem das Bild einer schwierigen Sprache vermeiden, deshalb ging man mit der Beschreibung der Formen und ihres Gebrauchs sehr sparsam um. Die Frage stellt sich aber, ob ein solches Bild doch nicht trotzdem entsteht – wenn nicht gleich am Anfang, dann doch sehr bald – wenn der Lerner sich sein System allein zusammenbasteln muss und gar keinen Anhaltspunkt findet und auch keine Hilfe bekommt.

¹¹ So zum Beispiel zwischen 1950 und 1970 in den Lehrbüchern der Reihe *Deutschland* von Bodevin und Isler.

2.1.3 „Parlez“

Nun, es ist nicht verwunderlich, dass eine solche Methode, die sich auf die Wiederholung und die Transformation vorgegebener Äußerungen stützt und dem Lernenden kaum die Möglichkeit gibt, die erlernten Strukturen zu übertragen, sich zur spontanen Unterhaltung wenig eignet. Es erfolgte dann, was man für den Sprachunterricht an Schulen die „kommunikative Wende“ nennen könnte, die bis heute das systematische Erlernen der Sprachformen weitgehend vernachlässigt, obwohl die Lehrbücher viel besser geworden sind und – bis auf wenige Ausnahmen – das deutsche Sprachsystem viel kohärenter beschreiben. Die Lernenden sollen sprechen, sie sollen vor allem mit den Muttersprachlern kommunizieren können, das Lehrmaterial ist in dieser Hinsicht viel attraktiver geworden (spielt doch die Konkurrenz der anderen Sprachen eine wichtige Rolle!), aber leider kommt die Sprachbeschreibung/Grammatik der Sprache selbst oft zu kurz und die Sprachformen (Lexik und Morphologie) werden nicht oder nicht korrekt beherrscht. Als Symptom für diese Entwicklung sei das Abschaffen einer Sprachübung beim schriftlichen Abitur genannt, die sich auf den Gebrauch bestimmter Sprachformen bezog. Was die Syntax betrifft, wird immer wieder festgestellt, dass die sogenannten überkommenen Ideen zum Teil noch vorhanden sind, Begriffe wie „Inversion“ oder „rejet“ sind heute noch bei einigen Studenten im ersten Semester üblich und zeigen, dass fast vierzig Jahre später die sprachwissenschaftliche Aufklärung noch nicht alle Schulen erreicht hat.

2.2 Lehre an den Universitäten

Der Grund liegt bei der Lehrerausbildung und -fortbildung und diese erfolgt auch (aber nicht nur) an der Universität. An den Universitäten verlief die Entwicklung der Lehre parallel zu den neuen Erkenntnissen.

2.2.1 Entwicklung der Sprachwissenschaft

Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre erlebte die Sprachwissenschaft als Fach einen richtigen Aufschwung. Die Erneuerung kam von Paris aus: Aber nicht nur Fourquet hatte sich zum Ziel gesetzt, die althergebrachten – falschen – Vorstellungen zu bekämpfen, sondern auch seine Schüler oder andere Kollegen. Fourquets Vorlesung zur deutschen Syntax an der Pariser Sorbonne enthielt den Stoff, der dann als seine *Prolegomena zu einer deutschen Grammatik* gedruckt wurde, er war auf die französischen Studenten „mund- und hörgerecht“ zugeschnitten; der Text seiner Vorlesung wurde von den Studenten getippt, vervielfältigt und verkauft, und dies über Jahre hinweg.

Germanisten meiner Generation haben noch das Handbuch *Manuel du germaniste* benutzt, das sich auf das Wesentliche der neuen Auffassungen stützte und fast überall in den Proseminaren und Übungen benutzt wurde, um ein Bild der deutschen Sprache, im Bereich der Phonologie, der Morphologie und der Syntax, zu liefern, das der Sprache selber gerecht werden sollte.

2.2.2 Syntax

Bis heute steht die Syntax – neben der Morphologie – im Mittelpunkt der Lehre an den französischen Universitäten – dies lässt sich von der Geschichte her erklären, und auch weil Deutsch nach wie vor (eigentlich mehr denn je) eine Fremdsprache bleibt (ja was denn sonst?!). Was hier vermittelt wird, ist meistens noch sehr nah an dem, was schon Fourquet entwickelt hatte. Die satzübergreifende Perspektive wurde lange Zeit wenig berücksichtigt. Auch Zembs Ansatz ist meines Erachtens in der Lehre etwas zu kurz gekommen, vor allem im Bezug auf den Sprachvergleich. Die Sprachwissenschaft – ich komme nachher noch einmal darauf zurück – hat sich eigentlich noch nicht richtig durchgesetzt und die Lehre an den Universitäten wird in der Germanistik wie bei den anderen Sprachen nach wie vor weitgehend von der Literaturwissenschaft beherrscht.

Andere Ansätze sind in der Lehre nur selten eingehend behandelt worden, zum Beispiel auch der generative Ansatz.

2.2.3 Pragmatik

Der weiter oben schon erwähnte Einfluss der französischen/romanistischen Sprachwissenschaft als Ausgangspunkt für die pragmatische Wende in der Germanistik gilt auch für die Lehre und betrifft vor allem bestimmte Formen und deren Gebrauch: Modalverben, Modalwörter, illokutive Partikeln sind seit Jahren Gegenstand von Vorlesungen und/oder Seminaren. Dass solche Aspekte zu einem der Schwerpunkte der französischen Germanistik geworden sind, hängt natürlich auch damit zusammen, dass sie für einen Nicht-Muttersprachler schwer zu erfassen und zu handhaben sind und dass die üblichen Wörterbücher, ob ein- oder zweisprachig, kaum eine Hilfe sind.

2.3 Forschung

In der Forschung bietet sich ein ähnliches – wenn auch etwas differenzierteres – Bild. Die Syntax hat durch die Jahre stets ein großes Ansehen genossen, andererseits aber sind in den letzten beiden Jahrzehnten immer mehr Arbeiten mit einer stärkeren lexikalischen und/oder pragmatischen Komponente erschienen. Es seien hier zwei Beispiele genannt, die meines Erachtens besonders interessant sind, weil sie stark idiomatische Aspekte der Sprache betreffen, was für den Bereich Deutsch als Fremdsprache (d. h. für die Außenperspektive) kein Zufall sein dürfte:

- Das erste Beispiel bezieht sich auf die lange Zeit so verpönten Partikeln. Die sogenannte „Partikelarmut“ der französischen Sprache hatte den Blick für die deutschen Partikeln geschärft. Auch führte der Blick von innen mit seinen ersten, wenig überzeugenden Schlussfolgerungen zu neuen Versuchen von außen. Außerdem beschäftigte man sich in Frankreich in einem breiteren theoretischen Rahmen schon seit Anfang der 70er Jahre (Ducrot 1972; Anscombe/Ducrot 1976) mit der Markierung der argumentativen Bezüge im Text. Die Funktion der Gesprächswörter im Hinblick auf Inhalte,

die nicht explizit geäußert werden und dennoch mitgesagt oder zumindest mitgemeint werden, wurde im Französischen eingehend untersucht¹², was dann Anlass zu ähnlichen Untersuchungen im Deutschen war.

In den 80er Jahren entstanden mehrere Arbeiten zu den deutschen Gesprächswörtern. Der Ansatz wurde dann weiter ausgeführt und brachte Erneuerung in mehrfacher Hinsicht:

- Er machte die Arbeit an umfassenden Korpora notwendig.
- Es wurde möglichst klar unterschieden zwischen illokutiver Funktion und perlokutivem Effekt.
- Anstatt zu einer Zersplitterung der betreffenden Lexeme mit manchmal zehn verschiedenen Gebrauchsweisen zu kommen, die einfach aufgelistet werden, war man um ein ziemlich abstraktes *signifié* bemüht, aufgrund dessen die verschiedenen Gebrauchsweisen im Kontext erklärt werden können, je nachdem welche Seme aktualisiert werden.
- Die Polyfunktionalität der Gesprächswörter, die ja manchmal sowohl als Konnektoren (im engeren Sinne) als auch als Modalpartikeln oder Fokuspartikeln fungieren können, betraf dann ausschließlich den syntaktischen Status und die pragmatische Funktion dieser Lexeme, nicht (nicht mehr) ihre Semantik.
- *Last but not least*: Es ist nun der vierte und letzte Band eines zweisprachigen Wörterbuchs der Partikeln, Konnektoren und ähnlicher Gesprächswörter in Nancy erschienen *Les invariables difficiles. Dictionnaire allemand-français des particules, connecteurs, interjections et autres „mots de la communication“*, herausgegeben von René Métrich, Eugène Faucher und Gilbert Courdier. Das Wörterbuch enthält für jede Funktion und für jede Gebrauchsweise mehrere Beispiele aus einem sehr umfangreichen deutsch-französischen Korpus; die Fortsetzung folgt: ein französisch-deutsches Wörterbuch der „mots de la communication“ ist im Entstehen.
- Das zweite Beispiel, das ich hier nennen möchte, ist die Phraseologie, die in den letzten 15 Jahren Gegenstand mehrerer Arbeiten wurde. Gertrud Gréciano hat sich bis zu ihrer Emeritierung vor anderthalb Jahren sehr stark für dieses Gebiet engagiert, auch im Sprachvergleich, und zwar im Textvergleich (vergleichende Textologie). In diesem Bereich, wo Festigkeit und Idiomatizität eine wichtige Rolle spielen, ist es auch nicht verwunderlich, dass die Außenperspektive neugierig macht.

3. Aussichten

Damit sind wir in der Gegenwart angekommen und wollen abschließend den notwendigen Blick in die Zukunft werfen.

¹² Ich verweise hier auf den Sammelband von Ducrot et al., *Les mots du discours*. Paris 1980 sowie auf die von der Universität Genf veröffentlichte Zeitschrift *Cahiers de linguistique française*.

3.1 „Die Vergangenheit ist nicht tot ...“

Auf die Vertrauensfrage „Ist die Vergangenheit vergangen?“ muss leider geantwortet werden: Leider nicht ... Sowohl die germanistische Sprachwissenschaft als auch das Schulfach Deutsch stoßen nämlich auf Schwierigkeiten, die mit der Last des Erbes zusammenhängen und zum Teil auf strukturelle Mängel und (ideo)logische Vorurteile zurückzuführen sind. Hinzu kommt eine allgemeine Werte-Verschiebung.

3.1.1 Strukturelle Mängel

Die deutsche Sprachwissenschaft hat es immer noch schwer, sich in der in Frankreich schon immer von der Literaturwissenschaft geprägten Germanistik durchzusetzen und fristet an manchen Universitäten ein kümmerliches Dasein. Auch in der Lehrerbildung spielt die Sprachwissenschaft eine relativ geringe Rolle, und der Kampf der Kollegen um Anerkennung und um die Einführung einer sprachwissenschaftlichen Teilprüfung für die Lehramtskandidaten ähnelt in mancher Hinsicht dem berühmten Streit zwischen den *Anciens* und den *Modernes* ...

3.1.2 (Ideo)logische Vorurteile

Die bis heute starre Trennung zwischen Lehre an den Schulen und Forschung an den Universitäten, die sich bis in die Lehrerbildung und -weiterbildung auswirkt, führt oft zu Unkenntnis oder gar Unverständnis auf beiden Seiten. Dies ist einer der Gründe, warum es nur wenig Forschungsarbeiten gibt, die sich mit der Didaktik des Deutschen befassen, Arbeiten, die endlich eine Brücke zwischen Forschung und Lehre schlagen würden und dem gesamten Fach nur zugute kommen könnten.

3.1.3 Werteververschiebung

Zu den gerade erwähnten strukturellen und ideologischen Schwierigkeiten kommt noch ein anderes Problem: Die Schülerzahlen für Deutsch als Fremdsprache sind in den letzten Jahren sehr stark zurückgegangen, was sich allmählich auf die Studentenzahlen auswirkt. Der Hauptgrund für diesen Rückgang ist eine Verschiebung der Werte im Schulsystem (manche würden hier von „Entlastungs-Pädagogik“ sprechen): Trotz aller lobenswerten Bemühungen seitens des zuständigen Ministeriums haben die Sprachen im französischen Schulsystem an Gewicht verloren. Und Deutsch wird nach wie vor als eine schwere – elitäre – Sprache betrachtet.

3.2 Gegenwart: Das Blickfeld erweitert sich

Ein neuer Aufschwung könnte aber trotz der schwierigen Lage, d. h. eigentlich aufgrund der schwierigen Lage, von der Sprachwissenschaft kommen, die inzwischen ihren Blick erweitert hat, und zwar in Richtungen, die ihr zum Durchbruch verhelfen könnten.

- Der Blick über den Satzrahmen hinaus, der die Einbettung der Proposition in den Diskurs und ihre Konsequenzen betrifft und dadurch die rhetorische Dimension stark beansprucht, müsste in der Lehre systematischer geübt werden. Bei Übungen wie Übersetzung oder Textproduktion hat die Sprachwissenschaft noch eine entscheidende Rolle zu spielen.

- Die Arbeit an Textsorten und Textmustern, der Sprach- und Textvergleich, wie er zum Teil schon bei bestimmten Textsorten geführt wurde, und die Bemühungen um interdisziplinäre Zusammenarbeit (zum Beispiel mit den Medienwissenschaften) können den Weg ebnen, den die Sprachwissenschaft gleichberechtigt mit anderen gehen möchte.

- Der deutsch-französische Sprachvergleich – im Sinne von Textvergleich – braucht nämlich einen neuen Ansporn. Seit der *Stylistique comparée du français et de l'allemand* von Alfred Malblanc¹³, die sich sehr auf einzelne Aspekte beider Sprachsysteme beschränkt, jedoch keine sprachwissenschaftliche Arbeit ist und aus der heutigen Perspektive auch nicht als Stilistik betrachtet werden kann, gibt es nur den Ansatz von Marcel Pérennec *Éléments de traduction comparée*¹⁴, der zwar weiter geht, aber die textuelle Dimension nicht mit berücksichtigt. Ein sinnvoller – das heißt „aufgeklärter“ – Textvergleich würde eine bessere Einsicht in die Formatierung der Inhalte bei größeren Einheiten bis hin zur Textkonstitution ermöglichen und ist die Grundlage für eine Textlinguistik für Auslandsgermanisten (aber nicht nur für sie). Denn der sogenannte Blick von außen, der von der Muttersprache ausgeht, macht ja manches sichtbar, interpretierbar und vermittelbar. Dies gilt bei jeder Fremdsprache, dies sollte man bei jedem Blick durchs Gitter im Auge behalten: Wer beobachtet wen? Welche Erkenntnisse kommen dabei an den Tag? Was ist eigentlich „innen“ und „außen“? Jean-Marie Zemb stellte hier in diesem Rahmen schon 1977 die Frage „Zwischen Innen und Außen?“ und warnte vor Vorurteilen.

3.3 Was nun? Germanisten aller Länder, ...

Zum Schluss neige ich zum Spruch „Germanisten aller Länder, ...“, und zwar mit drei Zielen.

- Was vielleicht noch zu schwach entwickelt ist – und das scheint mir in dieser Zeit wichtig, wo das Interesse an der deutschen Sprache europa- und weltweit nachlässt – ist die internationale Einbindung, die regelmäßige Zusammenarbeit mit anderen Germanisten (ob von innen oder von außen!). Überall, wo der Kontakt gepflegt wird und gemeinsame Projekte entwickelt werden, entsteht eine Dynamik, die für beide Seiten fruchtbar ist.

- Unsere Welt der Globalisierung ist durch Vereinheitlichung, Verarmung, Verkümmern bedroht. Wenn Englisch schon längst zur Kommunikationssprache erhoben wurde, muss dennoch das Vielfältige, d.h. u. a. die kultu-

¹³ Paris, 1968.

¹⁴ Paris 1993.

rellen Eigenschaften, die durch die einzelnen Sprachen spürbar und zugänglich sind, weiter bestehen und weiter gepflegt werden.

Das Problem betrifft zwar alle Länder, alle Sprachen, die Lösung ist jedoch je nach Land und Sprache anders. In Frankreich, wo seit 1994 die Verwendung der französischen Sprache gesetzlich (durch die sog. *loi Toubon*) geregelt wird und wo Angloamerikanismen nicht ohne Weiteres übernommen werden, klafft andererseits im Moment in Bezug auf die Fremdsprachen und ihre Vielfalt eine Kluft zwischen dem politischen Willen und den vorherrschenden Denkweisen und Vorstellungen. Ist der Wille da, müsste sich bekanntlich auch der Weg finden. An dem Bild der deutschen Sprache lässt sich nicht so schnell etwas ändern, aber es lohnt sich, das Problem ihrer Funktion ins rechte Licht zu rücken. Dann ist die Frage „Wozu soll man Deutsch lernen?“ keine rhetorische Frage mehr und kann vielleicht richtig beantwortet werden ...

– Was nun die Sprachwissenschaft betrifft, die immer noch um ihre Anerkennung kämpfen und aus ihrer Isolation kommen muss, so soll die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen einschließlich der Linguistik der Muttersprache gefördert werden. Dann vielleicht ergibt sich da auch die so unbequeme Frage nach ihrem Nutzen von selbst. Sollte diese Frage trotzdem beantwortet werden, dann heißt es sowohl für die Mutter- als auch für die Fremdsprache:

- a) Die Sprachwissenschaft kann kognitive Prozesse und deren unterschiedlichen sprachlichen Niederschlag beschreiben helfen.
- b) Sie kann die Entwicklung der Schreib- und Sprechfähigkeit (was man global als Textkompetenz bezeichnen könnte) besser unterstützen.
- c) Sie ist auch eine der tragenden Säulen der Übersetzungswissenschaft.

Der Blick von außen – richtig verstanden – kann dabei nur fruchtbar sein!

Literatur

- Anscombre, Jean-Claude/Ducrot, Oswald (1976): L'argumentation dans la langue. In: *Langages* 42, S. 5–27.
- Cortès, Colette/Krebs, Gilbert (Hg.) (1998): *Le territoire du germaniste*. Asnières. (Publications de l'Institut d'Allemand d'Asnières).
- Ducrot, Oswald (1972): *Dire et ne pas dire*. Paris.
- Fourquet, Jean (1952): *Grammaire de l'allemand*. Paris.
- Fourquet, Jean (1970): *Prolegomena zu einer deutschen Grammatik*. Düsseldorf.
- Fourquet, Jean (1996): Ce que je dois à Lucien Tesnière. In: Gréciano, Gertrud/Schumacher, Helmut (Hg.) (1996): *Lucien Tesnière – Syntaxe structurale et opérations mentales. Akten des deutsch-französischen Kolloquiums anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages*. Strasbourg 1993. Tübingen. S. 1–5.
- Fourquet, Jean (1998): Chute du mur des idées reçues. In: Cortès, Colette/Krebs, Gilbert (Hg.) (1998): *Le territoire du germaniste*. S. 139–145.
- Heumann, G. (1873): *Cours d'allemand. Années préparatoires, classes de 8e et de 7e*. Paris.
- Métrich, René/Faucher, Eugène/Courdier, Gilbert (1993–2002): *Les invariables difficiles. Dictionnaire allemand-français des particules, connecteurs, interjections et autres*

„mots de la communication“. Nancy. (Bibliothèque des Nouveaux Cahiers d'Allemand. Collection „Outils“, vol. II/1)

Schenker, Victor/Valentin, Paul/Zemb, Jean-Marie (1969): Manuel du germaniste. Tome I / Grammaire. Paris.

Zemb, Jean-Marie (1977): Zwischen Innen und Außen. In: Sprache der Gegenwart XLIV. Düsseldorf. S. 262–276.

Zemb, Jean-Marie (1978): Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch. Mannheim/Wien/Zürich. (Duden-Sonderreihe vergleichende Grammatiken; Bd. I)

Zemb, Jean-Marie (2002): La rhétorique et la grammaire. In: La Tribune Internationale des Langues Vivantes 31 [La Rhétorique], S. 3–14.